

Vorwort

Am Ende dieses Buches schreibt der Autor an Teresa von Avila einen Brief – als „ein Evangelischer“ an eine katholische Ordensfrau aus dem Jahrhundert der Reformation. „Mit den Evangelischen hattest du es ja nicht so“, schreibt er ihr geradeheraus, um dann freilich auch einzuräumen: „du konntest es nicht besser wissen“, und „vielleicht freust du dich sogar darüber, dass so manches, was du (über die ‚Protestantengefahr‘) gehört hast, sehr einseitig war.“ Nachdem er sich intensiv mit ihrem umfangreichen Schrifttum beschäftigt hat, kann er ihr sagen, „dass wir uns an vielen Punkten sehr viel näher sind, als du erwartet hättest“, und er kommt zu dem Schluss: „Ich denke, es würde dich freuen zu hören, dass auch evangelische Christen sich mit dem auseinandersetzen, was du geschrieben hast – und davon profitieren.“

Als Angehöriger der Ordensgemeinschaft, die Teresa gegründet hat, bin ich der festen Überzeugung, dass Andreas Baumann sich nicht irrt: Sie freut sich tatsächlich!

Teresa de Jesús – Teresa von Jesus, so hieß sie im Karmel mit ihrem Ordensnamen. So hat sie auch ihre zahlreichen Briefe unterschrieben. Bekannt geworden ist sie als Teresa von Avila, benannt nach ihrem Geburtsort in Kastilien, doch der Namenszusatz von Jesus charakterisiert ihre Persönlichkeit weit mehr: „... von Jesus“ – das ist wie eine Kurzformel ihrer gesamten Spiritualität. Man muss nur einmal statt „Teresa“ den eigenen Namen davorsetzen, dann kann man ahnen, wie sie sich selbst verstand und was ihr Jesus bedeutete ...

Gerade weil ihre Spiritualität ganz und gar jesuanisch und chris-

tozentrisch geprägt ist, hat diese geistliche Lehrmeisterin aus dem Karmelitenorden Christen aller Konfessionen etwas zu sagen. Mehr noch: Ihre Spiritualität kann Christen aller Konfessionen verbinden – weil Teresa Menschen mit Jesus verbinden möchte. Zur Freundschaft mit Jesus Christus hinführen, das ist ihr zentrales Anliegen. Teresas Schriften sind deshalb im besten Sinne ökumenisch – auch wenn ihr das damals im 16. Jahrhundert nicht bewusst war. Sie helfen uns, Kirche zu sein: eine Gemeinschaft von Freundinnen und Freunden des menschengewordenen Gottes über alle konfessionellen Grenzen hinweg.

So wünsche ich diesem beeindruckenden und berührenden Buch meines evangelischen Bruders, das im Jubiläumsjahr Teresas, anlässlich ihres 500. Geburtstages am 28. März 2015, erscheint, eine große Leserschaft – nicht nur unter den „Evangelischen“.

*Pater Reinhard Körner
Karmelitenkloster Birkenwerder, am 15. Oktober,
dem Gedenktag Teresas*

Einleitung

Unterwegs mit Teresa von Avila

Hätten Sie mich vor ein paar Jahren gefragt, ob ich mir vorstellen könne, ein Buch über Teresa von Avila zu schreiben, hätte ich vermutlich ziemlich verduzt aus der Wäsche geguckt. Teresa und ich? Nein, das sind zwei Welten, die nicht zusammengehören. Meine erste Begegnung mit Teresa lag damals schon hinter mir und sie war nicht gerade vielversprechend verlaufen. Eine Liebe auf den ersten Blick war es auf jeden Fall nicht – ganz im Gegenteil.

Seit ich vor Jahren begonnen hatte, mich intensiver mit dem Thema „Christliche Spiritualität“ zu beschäftigen, war ich ihrem Namen immer wieder begegnet: Teresa von Avila. Manche bezeichneten die spanische Ordensgründerin, die 1970 von Papst Paul VI. zur ersten Kirchenlehrerin der katholischen Kirche ernannt wurde, sogar als „die größte Frau Spaniens“. Vor allem für den Bereich des Gebets schienen viele sie für eine besonders wichtige geistliche Lehrerin zu halten.

So stieg meine Neugier und ich begann mich etwas näher mit ihr zu beschäftigen. Zwei kleinere Schriften über Teresa konnten mir die gepriesene spanische Heilige nicht wirklich näherbringen. So beschloss ich: Ich möchte Teresa im Original lesen, um nun die echte Teresa näher kennenzulernen. Doch auch bei dieser Begegnung „gewissermaßen von Angesicht zu Angesicht, die ich eigentlich voller Entdeckerfreude begonnen hatte“ ließ mein Schwung beim Lesen recht bald nach: Einige Gedanken waren ja ganz interessant, und über manche Aussagen, zu denen ich als evangelischer Christ meine Anfragen hatte, konnte ich zunächst ohne größere

Probleme hinweglesen. Aber irgendwie zündete es nicht, Teresa blieb mir immer noch fremd. Mich beschlich das Gefühl, dass das, was ich las, sehr wenig mit den geistlichen Fragen meines eigenen Lebens zu tun hatte. Das war eine große Ernüchterung für mich. Dass andere Christen Teresa in höchsten Tönen feierten, konnte ich nicht nachvollziehen. Damit war sie für mich erst einmal „erledigt“. Der gemeinsame Weg schien beendet, bevor er überhaupt so richtig begonnen hatte. Über die Möglichkeit, einmal ein Buch über Teresas Spiritualität zu schreiben, hätte ich damals nur müde lächeln können. Aber es kam anders.

Einige Jahre später stieß ich auf meiner Entdeckungsreise über die bunte Wiese der christlichen Spiritualität auf eine Schrift, die sich mit „karmelitanischer Spiritualität“ beschäftigte.¹ Was ich da las, faszinierte mich. Mit wachsender Begeisterung entdeckte ich, dass da jemand, der aus einer anderen geistlichen Tradition als ich stammte, so über den Glauben an Jesus redete, wie es meiner eigenen Erfahrung entsprach. Es war geradezu beglückend zu entdecken: Es mag verschiedene Traditionen und Zugänge auf dem Gebiet christlicher Spiritualität geben, wenn es aber wirklich „christliche“ Spiritualität ist (die ihren Namen zu Recht trägt), dann ist das Entscheidende letztlich nicht katholisch oder evangelisch, nicht pietistisch oder karmelitanisch, sondern im Kern geht es um das Evangelium selbst.

Mit Erstaunen musste ich nun erkennen, dass eine, „vermutlich sogar die wichtigste“ prägende Hauptfigur der mich so faszinierenden karmelitanischen Spiritualität eine gewisse „Teresa von Avila“ war ...

Ich kam nicht drum herum, mich ihr nochmals zu stellen und mich auf eine erneute Begegnung mit Teresa einzulassen. Dies geschah im Rahmen einer Weiterbildung über karmelitanische Spiritualität und Exerziten, in der ich mich nochmals neu an

die Schriften Teresas heranwagte. Diesmal jedoch nicht so ganz unvorbereitet. Wichtige Wegbereiter für meine eigene Beschäftigung mit Teresas Spiritualität waren mir die Karmelitenpatres Dr. Reinhard Körner und Dr. Ulrich Dobhan. Ihre Ausführungen halfen mir, Teresa nun auf dem Hintergrund ihrer Zeit und ihres Umfeldes zu verstehen. Ich lernte Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden und zu sehen, was an ihrer Spiritualität das Ergebnis ihres persönlichen Weges und ihres individuellen Lebenskontextes war und was das Allgemeingültige, von dem wir alle lernen können. So entdeckte ich in ihren Schriften nach und nach immer mehr Perlen und verstand, dass uns Teresa von Avila tatsächlich auch heute noch einiges zu sagen hat. Die erneute Beschäftigung mit der spanischen Ordensfrau wurde mir selbst zu einer großen Bereicherung und Hilfe auf meinem eigenen Weg des Glaubens und der Freundschaft mit Gott.

Bin ich nun zu einem glühenden Teresa-Verehrer geworden? Ich muss gestehen: Manches in Teresas Schriften ist mir noch heute fremd (in meinem Brief am Ende dieses Buches habe ich einiges davon aufgegriffen). Dennoch muss ich sagen: Gott hat meine Beschäftigung mit dieser geistlichen Frau und ihren Schriften dazu benutzt, um zu mir zu reden und mich im Glauben reifen zu lassen. Wie viel dabei tatsächlich den ursprünglichen Schriften von Teresa zuzuschreiben ist, wie viel der heutigen karmelitanischen Interpretation, oder wie viel gar meiner eigenen subjektiven Perspektive darauf, kann ich dabei gar nicht sagen.

Letztlich ist das Entscheidende etwas anderes: Gott selbst hat diesen Prozess meiner Auseinandersetzung mit Teresa von Avila dazu benutzt, um mich in der Freundschaft zu ihm wachsen zu lassen. Das ist für mich ein großes Geschenk, für das ich sehr dankbar bin. Und weil ich glaube, dass auch andere in der Begeg-

nung mit Teresas Spiritualität Ähnliches in ihrem eigenen Glaubensleben erfahren können, habe ich dieses Buch geschrieben. Es soll eine Art Anleitung sein, sich zusammen mit Teresa von Avila auf den Weg zu machen – auf den Weg hin zu einer innigeren Freundschaft mit Gott. So lade ich Sie ein, sich mit mir auf diese Entdeckungsreise zu begeben, sei es zum ersten Mal oder – wie in meinem Fall – in einem erneuten Anlauf.

Was ich schreibe, erhebt nicht den Anspruch, die Spiritualität Teresas objektiv und ausgewogen darzustellen. Es geht vielmehr darum, anhand von Auszügen aus ihren Schriften etwas für unser Leben zu lernen. Letztlich geht es also gar nicht um Teresa, sondern um uns – und um ihn, den großen Gott, der unser Freund sein möchte! Was für ein Abenteuer!

Teil 1

Von der Furcht zur Liebe –
Teresas Leben und Werk

1. Teresas Leben

„Bei dieser Überlegung zur Wahl einer Lebensform [nämlich Nonne in einem Kloster zu werden] bestimmte mich meiner Meinung nach mehr knechtische Furcht als Liebe.“ (V 3,6)

„Es ist ein anderes, neues Buch ab hier, ich meine ein anderes, neues Leben. Das bis hierher war meines; das was ich gelebt habe seitdem ... ist, wie mir scheint das, was Gott in mir lebte (vgl. Gal 2,20) ... Der Herr sei gepriesen, dass er mich von mir selbst befreit hat.“ (V 23,1)

„Wenn ich seine Liebe, die er zu mir hatte, betrachtete, fasste ich wieder Mut, denn das Vertrauen auf seine Barmherzigkeit habe ich nie verloren, das auf mich aber oft.“ (V 9,7)

Für meine Entdeckungsreise mit Teresa war es wichtig, mehr über ihre Lebensumstände zu erfahren. Erst dann würde ich besser verstehen können, wie manche ihrer Äußerungen einzuordnen waren. Will man Teresa von Avila und ihre Spiritualität verstehen – und davon profitieren –, ist es wichtig, ihre Äußerungen auf dem Hintergrund ihrer eigenen Lebensgeschichte zu begreifen. Was also wissen wir von ihrem Leben und von der Zeit, in der sie aufwuchs?

Das Ende des 15. und der Beginn des 16. Jahrhunderts waren in Spanien Jahrzehnte mit starken Umwälzungen und einer besonderen Dynamik. 1492 kam mit der Rückeroberung Granadas durch Königin Isabella und König Ferdinand die über 700-jähri-

ge Geschichte islamischer Gebiete in Spanien zu ihrem Ende. Im gleichen Jahr noch entdeckte Christoph Kolumbus in den Diensten der spanischen Krone den Seeweg nach Amerika bzw. zu den „Westindischen Inseln“, wie man sie nannte. In den folgenden Jahrzehnten zog es viele junge Männer (auch Teresas Brüder) in die neue Welt, um dort ihr Glück zu machen. In Spanien gab es plötzlich einen deutlichen Frauenüberschuss. Dies führte dazu, dass viele – gerade wohlhabende – Familien ihre Töchter in Klöstern unterbrachten. Man hatte die Erwartung, dass sie dort gut versorgt würden. So kam es in vielen Klöstern zu einer Akzentverschiebung: Man nahm es mit dem strengen klösterlichen Leben nicht mehr ganz so ernst.

Gleichzeitig – und parallel zur Reformation in Deutschland – erlebte Spanien einen geistlichen Aufbruch: Entgegen der Tendenz zu einer Veräußerlichung des Glaubens, wie er sich z. B. im Ablasswesen zeigte, wuchs das Anliegen nach einer Verinnerlichung der Glaubensinhalte. Inspirationen dazu kamen u. a. auch von den deutschen Mystikern Heinrich Seuse und Johannes Tauler. Insbesondere Fragen nach der rechten Art der Meditation und des Gebets bewegten die Menschen. Konnte es ausreichen, Gebet nur äußerlich „zu verrichten“? Oder galt es nicht vielmehr „innerlich“ zu beten? Denn beim Gebet ging es doch immerhin um eine Begegnung mit dem lebendigen Gott. In mehreren Orden kam es in dieser Zeit zu Reformen, z. B. bei den Franziskanern und Dominikanern. Außerdem wurden zahlreiche geistliche Schriften in die Landessprache übersetzt. Die geradezu aufgeheizte religiöse Stimmung rief allerdings auch die Inquisition auf den Plan, befürchtete man doch unter dem Mantel einer immer intensiveren Frömmigkeit auch manche ekstatische Entartung des Glaubens und gefährliche Irrlehren. So zum Beispiel im Falle der sogenannten Alumbrados („die Erleuchteten“), die die Inquisition im Ver-

dacht hatte, vom Luthertum beeinflusst zu sein. Ab 1559 wurden sämtliche geistlichen Bücher in der Landessprache verboten.

Nur auf diesem Hintergrund sind Leben und Werk von Teresa von Avila richtig einzuordnen. Zum einen wurde sie selbst in ihrer Entwicklung stark geprägt vom religiösen Aufbruch im damaligen Spanien, beispielsweise durch ihre Lektüre des Kontemplationsbuches „Das geistliche ABC“ des Franziskaners Francisco de Osuna. Zum anderen musste sie in diesem Umfeld ihren eigenen Standpunkt finden und sich nach verschiedenen Seiten hin abgrenzen.

Doch fangen wir ganz vorn an: Geboren wurde Teresa am 28. März 1515 in Avila in Kastilien, rund 100 km nordwestlich von Madrid. Ihr Vater, Don Alonso Sanchez de Cepeda, stammte aus der Familie eines begüterten jüdischen Kaufmanns, der sich – zusammen mit seiner ganzen Familie – 1485 christlich taufen ließ. Viele Juden waren in Spanien dazu gezwungen worden, zum Christentum zu konvertieren. Das Alhambra-Edikt von 1492 ordnete schließlich die Vertreibung aller jüdisch gebliebenen Einwohner Spaniens an. Gegenüber den Neu-Bekehrten, den sogenannten „Conversos“, bestand ein großes Misstrauen: Schließlich konnte man sich ja nicht sicher sein, ob sie es mit ihrem neuen Glauben wirklich ernst meinten oder nur zum Schein konvertiert waren. Dies führte zu einer starken Diskriminierung der „Conversos“.² Don Alonsos Vater kaufte sich deshalb einen Adelstitel und zog von Toledo nach Avila, um dort unbelastet von seiner jüdischen Vergangenheit ein neues Leben zu beginnen.

Ihren Vater beschreibt Teresa als einen ehrenwerten Mann, der mit anderen Menschen – auch mit seinen Bediensteten – immer großes Mitgefühl hatte. Teresas Mutter stammte aus einer angesehenen altkastilischen Familie. Sie heiratete Don Alonso, der deutlich älter und bereits verwitwet war, im Alter von nur 14 Jahren. Ins-

gesamt hatte Teresa zwölf Geschwister (drei Schwestern und neun Brüder), zwei davon aus der ersten Ehe ihres Vaters. Teresa war das dritte Kind ihrer Mutter und nach eigener Aussage der Liebling ihres Vaters.

Von ihren Eltern wurde Teresa christlich erzogen. Ihre Mutter war nach Teresas Aussage „eine gute Christin“, die ihr u. a. verschiedene Gebete beibrachte. Teresas Vater besaß etliche Bücher und legte Wert darauf, dass alle seine Kinder Lesen und Schreiben lernten. Teresa las als Kind gern Heiligenlegenden, was einen bleibenden Eindruck bei ihr hinterließ. Schon früh bewegte sie der Gedanke, dass die Ewigkeit eigentlich viel wichtiger ist als das eigene begrenzte Leben in der Welt. Sie sorgte sich darum, wo und wie sie diese Ewigkeit verbringen würde. Teresa schrieb dazu: *„Es beeindruckte uns sehr, wenn es in dem, was wir lasen, hieß, dass Pein und Herrlichkeit für immer andauern sollten, und es gefiel uns, oftmals zu sagen: für immer, für immer“* (V 1,4).

Ein sicheres Mittel, um in den Himmel zu kommen, schien der kleinen Teresa der Märtyrertod zu sein. So fasste sie im Alter von sieben Jahren den Entschluss, nach Nordafrika zu gehen und dort die muslimischen Einwohner, die Mauren, darum zu bitten, sie zu köpfen. Ihren vier Jahre älteren Bruder, mit dem sie diese Dinge gemeinsam bewegte, stiftete sie dazu an, sie zu begleiten. Man packte also Essen ein und machte sich auf den Weg. Als die beiden die Stadt verließen, wurden sie von einem Onkel entdeckt. Damit war das Abenteuer auch schon vorbei, denn er brachte sie schnurstracks wieder nach Hause. Teresa schrieb dazu: *„Als ich sah, dass es unmöglich war, dorthin zu gehen, wo sie mich für Gott umgebracht hätten, beschlossen wir, Einsiedler zu werden. In einem Garten, den es zu Hause gab, versuchten wir, so gut es ging, Einsiedeleien zu bauen, die aber bald wieder einfielen.“* (V 1,5)

In Teresa war also ein kindlicher religiöser Eifer geweckt wor-

den, der damit zusammenhing, dass sie unbedingt in den Himmel kommen wollte. Und schon sehr früh setzte sie sich – zunächst spielerisch – mit dem klösterlichen Leben auseinander: *„Es gefiel mir sehr, wenn ich mit anderen Mädchen spielte, Klöster zu bauen, wie wenn wir Klosterschwestern wären. Und ich glaube, dass ich das auch werden wollte ...“* (V 1,7)

Als Teresa älter wurde, waren ihr allerdings nach eigener Aussage andere Dinge wichtiger und der kindliche religiöse Eifer trat etwas in den Hintergrund. Als Teenager erlebte Teresa dann einen Einschnitt in ihrem Leben: Ihre Mutter starb im Alter von nur 33 Jahren. Drei Jahre nach dem Tod der Mutter ging Teresa mit 16 Jahren in ein Internat der Augustinerinnen. Zunächst war sie nur ungerne dort, gewöhnte sich dann aber doch recht gut ein. Allerdings erkrankte sie bald sehr stark. Ihr Vater beschloss daraufhin, sie zur Genesung aus dem Klosterinternat zu holen. Teresa sollte einige Zeit bei ihrer Schwester verbringen, die geheiratet hatte. Auf dem Weg dorthin lag das Haus eines Onkels, Don Pedro. Er war ein frommer Mann und bat Teresa, einige Tage zu bleiben und ihm aus geistlichen Büchern in der Landessprache vorzulesen. Sie war daran zunächst nicht sonderlich interessiert, wollte ihm aber den Wunsch nicht abschlagen.

Die geistliche Lektüre blieb für sie nicht ohne Wirkung: *„Wenn es auch nur wenige Tage waren, die ich dort war, ging mir durch die Kraft, mit der sich die gelesenen oder gehörten Worte Gottes meinem Herzen einprägten, und durch die gute Gesellschaft die Wahrheit meiner Kindheit allmählich wieder auf, dass nämlich alles nichts sei, und die Vergänglichkeit der Welt, und wie es mit ihr in kurzer Zeit zu Ende wäre. Und es stieg die Angst in mir hoch, dass ich in die Hölle käme, wenn ich sterben würde. Und wenn mein Wille es auch noch nicht fertig brachte, sich dem Eintritt ins Kloster zuzuwenden, so sah ich doch ein, dass es wohl die beste und sicherste Lebensform sei; und*

so entschloss ich mich nach und nach, mich zum Eintritt zu zwingen.“
(V 3,5)

Teresa beschäftigte in dieser Zeit also intensiv die Frage nach der Berufung für ihr Leben: Sollte sie heiraten oder Nonne werden? Beide Möglichkeiten überzeugten sie zunächst nicht so recht, sodass sie sich mit einer Entscheidung schwertat. *„In diesem Kampf verbrachte ich drei Monate, wobei ich mir mit folgender Argumentation Zwang antat: dass die Härten und die Qual eines Lebens im Kloster nicht größer sein könnten als die des Fegefeuers, dass ich aber sehr wohl die Hölle verdient hatte, und dass es nicht viel bedeutete, mein Leben wie in einem Fegefeuer zu verbringen, und dass ich hernach geradewegs in den Himmel käme, was ja mein Wunsch war. Bei dieser Überlegung zur Wahl einer Lebensform bestimmte mich meiner Meinung nach mehr knechtische Furcht als Liebe.“* (V 3,6)

Teresa zwang sich zu der Entscheidung, ins Kloster zu gehen, weil sie das als die beste Möglichkeit ansah, nicht in die Hölle bzw. ins Fegefeuer zu kommen, sondern direkt in den Himmel zu gelangen. Der Schritt fiel ihr nicht leicht: *„Da nämlich noch keine Gottesliebe da war, die die Liebe zum Vater und zu den Verwandten aufgehoben hätte, bedeutete das Ganze eine so große Gewaltanwendung“* (V 4,1). Das Motiv ihres Eintritts ins Kloster war also hauptsächlich die Furcht vor dem Fegefeuer.

Mit 20 Jahren trat Teresa 1535 in das Karmelitinnenkloster „Von der Menschwerdung“ in ihrer Heimatstadt Avila ein. Auch wenn der Schritt ihr sehr schwerfiel, erfuhr sie doch bald einen inneren Frieden und die Gewissheit, die richtige Entscheidung getroffen zu haben: *„Sofort verspürte ich ein großes inneres Glück, in jener Lebensform zu stehen, das mich bis heute nie mehr verlassen hat, und Gott verwandelte die Trockenheit meiner Seele in tiefste Beseeligung.“* (V 4,2)

Selbst wenn Teresa in späteren Jahren ihre Motivation, aus

Angst und nicht aus Liebe zu Gott ins Kloster gegangen zu sein, kritisch beurteilte, sah sie doch grundsätzlich ihren Schritt, Nonne zu werden, als richtig an. Die klösterliche Lebensweise betrachtete sie unbeirrt als ihre Berufung.

Allerdings stellte sich in der Folgezeit heraus, dass das Klosterleben in Avila an manchen Punkten nicht das war, was Teresa erwartet hatte. Das Kloster ähnelte in vielem eher einem Pensionat für Töchter aus wohlhabenden Familien, als sich eng an den Idealen eines kontemplativen Ordens zu orientieren. So gab es z. B. keine strenge Klausur, sondern man durfte durchaus auch außerhalb des Klosters am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Weil sie gut mit Menschen umgehen konnte, nutzte Teresa diese Gelegenheiten einerseits gern, andererseits aber bedauerte sie das Fehlen der Klausur.

1537 legte Teresa ihre Ordensgelübde ab. Bald danach erkrankte sie ernsthaft und lange, sodass ihr Vater sie schließlich zur besseren medizinischen Behandlung aus dem Kloster holen musste. Wieder verbrachte sie eine Zeit bei ihrer Schwester und besuchte auch ihren Onkel Don Pedro. Er gab ihr ein damals beliebtes Buch des Franziskaners Francisco de Osuna mit dem Titel „Das dritte geistliche ABC“. Teresa fand in dem Buch eine Anleitung für ihr Beten, die sie weiterbrachte. In der Folgezeit erlebte sie immer wieder, dass Gott ihr im Gebet begegnete.

Diese Gebetserfahrungen ermutigten und stärkten sie. Insbesondere halfen sie ihr durch ihre harte Krankheitszeit hindurch: *„Ich war ständig mit ihm im Gespräch, und hatte dabei folgende Worte Ijobs die ganze Zeit über in meinem Kopf und sagte sie mir vor: Da wir das Gute aus der Hand des Herrn angenommen haben, warum ertragen wir dann nicht auch das Schlimme (Ijob 2,10)? Ich glaube, das gab mir Kraft.“* (V 5,8)

Mit ihrer Krankheit wurde es außerhalb des Klosters auch

nicht besser. Im Gegenteil: Sie erlitt einen viertägigen Lähmungsanfall mit gleichzeitiger Bewusstlosigkeit. Ihr Umfeld glaubte, sie würde sterben. Man erteilte ihr sogar bereits die Letzte Ölung. Schließlich hielt man sie für tot und hob ein Grab für sie aus. Doch sie kam wieder zu sich. Rückblickend sagte sie über diesen Einschnitt in ihrem Leben: *„Aber ich glaube, dass mein ewiges Heil zweifellos auf dem Spiel gestanden hätte, wenn ich damals gestorben wäre“* (V 5,10). Sie hätte in dieser Zeit nämlich *„noch keine Gottesliebe“* gehabt, *„sondern nur ein inneres Licht, in dem mir alles, was vergänglich war, wenig erstrebenswert schien.“* (V 5,2)

Immer noch krank, kehrte Teresa wieder ins Kloster zurück. Erst nach drei Jahren ging es ihr besser – wobei Teresa ihr Leben lang mit starken Krankheiten zu kämpfen hatte.³

In den folgenden Jahren erlebte Teresa einerseits, wie Gott ihr im Gebet begegnete. Sie durfte Erfahrungen mit ihm machen, die sie als große Gnade empfand. Auf der anderen Seite erfuhr sie sich aber als unfähig, sich ganz Gott hinzugeben. Sie empfand ihr Leben als eine ununterbrochene Untreue gegenüber Gott, obwohl der ihr doch so viel Gutes tat. Über viele Jahre hinweg prägte dieses innere Ringen um Fortschritte in ihrem Glaubens- und Gebetsleben ihren Alltag, ohne dass es für sie zu einer wirklichen Lösung kam: *„Ich kann nur sagen, dass das eine der unerfreulichsten Lebensweisen ist, die man sich meines Erachtens vorstellen kann, denn weder erfreute ich mich Gottes, noch fand ich in der Welt mein Glück. Wenn ich in den Freuden der Welt weilte, war es mit Schmerz, sobald mir einfiel, was ich Gott schuldete. Wenn ich aber bei Gott weilte, beunruhigten mich meine Bindungen an die Welt. Das ist ein so harter Kampf, dass ich nicht weiß, wie ich das auch nur einen Monat lang aushalten konnte, geschweige denn so viele Jahre.“* (V 8,2)

Teresa schmerzte dieser Zustand sehr. In ihrer Verzweiflung wandte sie sich immer wieder im Gebet an ihren Herrn: *„Ich flehte*

den Herrn an, mir zu helfen; doch – wie mir heute vorkommt – lag mein Fehler wohl darin, dass ich mein Vertrauen nicht ganz auf Seine Majestät gesetzt und das zu mir nicht ganz verloren habe. Ich suchte nach Abhilfe, machte Anstrengungen, verstand aber wohl nicht, dass all das wenig nützt, wenn wir unser Vertrauen nicht ganz auf Gott setzen, nachdem wir es auf uns ganz und gar aufgegeben haben.“ (V 8,12)

Mehr und mehr litt Teresa an ihrer Unfähigkeit, sich zu verändern. Im Jahr 1554, also im Alter von 39 Jahren, machte sie dann eine geistliche Erfahrung, die ihr Verhältnis zu Gott noch einmal tiefgreifend veränderte. Sie schrieb darüber: *„Da geschah es mir, dass ich eines Tages beim Eintritt in den Gebetsraum ein Bild sah, das man zur Verehrung dorthin gebracht und für ein Fest, das im Haus gefeiert wurde, aufgestellt hatte. Es war das Bild eines ganz mit Wunden bedeckten Christus und so andachterweckend, dass es mich beim Anblick zuinnerst erschütterte, ihn so zu sehen, denn es stellte gut dar, was er für uns durchlitten hatte. Das, was ich empfand, weil ich mich für diese Wunden kaum dankbar gezeigt hatte, war so gewaltig, dass es mir war, als würde es mir das Herz zerreißen. Aufgelöst in Tränen warf ich mich vor ihm nieder und flehte ihn an, mir ein für alle Mal die Kraft zu geben, ihn nicht mehr zu beleidigen“* (V 9,1). Teresa gestand sich ihre Ohnmacht ein und wandte sich in ihrer Verzweiflung an Gott, weil sie wusste, dass nur er ihr helfen konnte: *„Ich hatte zu mir kaum noch Vertrauen, sondern setzte mein ganzes Vertrauen auf Gott“*. (V 9,3)

Nach diesem Erlebnis fielen ihr als Lektüre die „Bekenntnisse“ des Augustinus in die Hände, was sie als Führung Gottes erlebte. Dass *„auch er [Augustinus] ein Sünder gewesen war“*, den Gott doch zu sich gezogen hatte, machte ihr Mut, dass *„der Herr mir verzeihen könnte.“* (V 9,7) Und so wurde für Teresa auch das Lesen der „Bekenntnisse“ zu einer Begegnung mit Gott selbst: *„Als ich die*